

Thomas R. Elßner, **Das Namensmißbrauch-Verbot (Ex 20,7 / Dtn 5,11).** Bedeutung, Entstehung und frühe Wirkungsgeschichte. Erfurter Theologische Studien. Benno Verlag, Leipzig 1999. 298 Seiten.

In dieser, der historisch-kritischen Exegese verpflichteten Dissertation, 1997 am Philosophisch-Theologischen Studium Erfurt eingereicht, geht der Autor der Frage nach, was unter „Mißbrauch des Namens Gottes“ zu verstehen ist. Im ersten Teil werden in einem Forschungsüberblick drei Gruppen des dekalogischen Namensmißbrauch-Verbotes unterschieden. Da die Exegeten zu keiner annähernd einheitlichen Lösung kommen, stellt sich für Elßner die Frage, worin die Schwierigkeiten der Auslegung liegen. Er analysiert Ex 20,7 und Dtn 5,11 und untersucht das Wortfeld von Verben mit pejorativem Charakter, die im Zusammenhang mit der Verletzung des Namens Gottes verwendet werden. Dabei wird deutlich, daß hier ein abstrakt formuliertes Gebot vorliegt, das offen ist für eine Vielfalt von Deutungen. Im zweiten Teil untersucht Elßner die Entstehung des Verbots und seine Einfügung in den Dekalog. Die Untersuchungen zum sprachlichen Profil der Textstelle führt zum Ergebnis, daß dieses Verbot, wie auch das Sabbat- und Elterngesetz, von Gott in der *dritten Person* spricht. Dies verwundert um so mehr, da ja gerade der Dekalog den Anspruch erhebt, direkte Rede Gottes zu sein. Der Vergleich mit sprachlichen ‚Vorbildern‘ des Verbots weist das Exil als Zeit der Formulierung des Verbots aus. Anschließend befragt der Autor sachliche ‚Vorläufer‘ dieses Verbotes, sucht nach altorientalischen Vergleichstexten und untersucht, in welchem Zusammenhang das Verbot Eingang in den Dekalog gefunden hat. Im dritten Hauptteil wendet sich Elßner der frühen Wirkungsgeschichte des Verbots zu und wählt hierzu biblische wie außerbiblische Texte. Die Bücher Kohelet, Ester und der elohistische Psalter (Ps 42-83), in denen konsequent auf den Namen Gottes verzichtet wird, geben keinerlei Hinweise, daß hier das Verbot nachgewirkt hätte; eher schon in Textstellen in Jesus Sirach. 1 Makk muß wegen seiner Entstehungsgeschichte gesondert betrachtet werden.

Ein ausführliches Literatur- und Quellenverzeichnis verweist vorwiegend auf christlich-exegetische Literatur, aber kaum auf jüdische Bibelsexegesen. Selbst die wegweisenden Gedanken von Leo Baeck über die Unbegreiflichkeit und Unbeschreiblichkeit des Namens Gottes fehlen. Die Arbeit ist eher historisch-kritisch, die keine Vermittlung zur jüdischen Tradition und Wurzel versucht. Es fehlen Geist und Seele jüdischer Glaubens-tradition. Somit wird der Name Gottes zu dem, dem das Verbot wehren wollte: profaner

Forschungsgegenstand. Doch wer sich durch den Wechsel zwischen synchronischer und diachronischer Arbeitsweise, zwischen chronologischer und systematischer Betrachtung nicht abschrecken läßt, für den erschließt sich das Namensmißbrauch-Verbot unter vornehmlich christlicher Perspektive sehr differenziert.

Holger Banse, Hamm/Sieg

Grace Feuerverger, **Oasis of Dreams**. Teaching and Learning in a Jewish-Palestinian Village in Israel. Routledge Palmer, New York/London 2001. 218 Seiten.

Die Autorin, Professorin für Lehrerbildung an der Universität Toronto, hat seit 1991 die Friedenspädagogik des Friedensdorfes *Neve Shalom/Wahat al Salam* in Israel intensiv beobachtet. Als Kind polnischer Überlebender des Holocausts, die nach drei Jahren in einem DP(displaced persons)-Lager in Deutschland Aufnahme in Kanada gefunden hatten, ist sie selbst in einer Minderheitensituation aufgewachsen. Mit ihren Eltern konnte sie über deren traumatische Erfahrung der NS-Verfolgung nicht sprechen. „*Meine Eltern erlitten ihre Sorgen in einem betäubenden Schweigen oder in plötzlichen Ausbrüchen von Hysterie. Wir Kinder wußten, daß es verboten war, dieses unaussprechliche, unberührbare, undenkbbare Land zu betreten.*“ Die Arbeit von Neve Shalom sieht sie im Licht ihrer eigenen Lebensgeschichte. Als Kind suchte sie in den eigenen Schulerfahrungen Anerkennung zu finden. Später, als Universitätsprofessorin und Forscherin auf dem Gebiet der Erziehung, will sie Lehrern und Studenten ihre Erfahrungen einer multikulturellen Welt vermitteln. Sie fühlt sich bestärkt durch die Erklärung von Sara Lawrence-Lightfoot, daß „Verweise des Porträtierenden auf die eigene Lebensgeschichte nicht das Vertrauen des Lesers vermindern, sondern es verstärken“. In der zweisprachigen, binationalen, bikulturellen Erziehung in Neve Shalom findet sie ihre Erfahrungen bestätigt. „Persönlich identifiziere ich mich mit einem *wenn doch* meine Schulzeit als Kind einer Minderheit auch so inklusiv gewesen wäre.“ Durch die Verbindung mit ihrer persönlichen Geschichte hat alles, was sie in Neve Shalom beobachtet oder aus Interviews mit Juden und Arabern, Gruppenleitern und Teilnehmern schöpft, einen „Sitz im eigenen Leben“, der ihr hilft, sich in die schwierigen, spannungsreichen Bezüge einzufühlen und dann alles so lebendig zu schildern, daß es eine Lust ist, mit ihr zu träumen: Wie wäre es doch schön, wenn dies nicht nur in Neve Shalom Wirklichkeit würde.

Hermann Sieben, St. Augustin